

Dubravka Ugresic: Die bedrohte Art

In letzter Zeit spricht man immer öfter vom Sterben der unabhängigen Buchhandlungen, aber auch mächtiger Buchladenketten, von insolventen Verlagen, von arbeitslos gewordenen Lektoren, von der Schließung der Bibliotheken und Literaturabteilungen an Universitäten, von promovierten Literaturwissenschaftlern, die keine Arbeit finden, und am häufigsten vom physischen Verschwinden des Buches selbst. Vertreter gegensätzlicher Meinungen melden sich zu Wort: Während die "Pessimisten" vehement gegen den wachsenden "Müll" vom Leder ziehen, der die kulturelle Umwelt dermaßen verschmutzt, dass einem kein Sauerstoff mehr zum Atmen bleibt, nehmen die "Optimisten", ebenso vehement, die Gesetze des Buchmarktes in Schutz (die niedrigste Kategorie der "Optimisten" versuchte vor kurzem, den Film "The Muppets" wegen Verbreitung antikapitalistischer Propaganda unter Kindern an den Pranger zu stellen). Man lässt sich lang und breit aus über Tablets jeder Art, über das Selbstverlegen (self-publishing), über das Verlegen auf Bestellung oder nach Bedarf (publishing on demand), über den Ansturm "unprofessioneller" Schriftsteller auf die literarische Szene beziehungsweise über fun fiction, das laut einer Schlagzeile des "Guardian" zu einer nahrhaften Ader für Verleger zu werden verspricht, womit man Verleger mit Vampiren gleichstellt, die ständig auf der Suche nach frischem Blut sind, was ja eigentlich auch stimmt. In diesem allgemeinen Gejammer erwähnt niemand, überhaupt niemand die Autoren, was bedeutet, dass diese "unmittelbaren Erzeuger" (das literarische Proletariat) ein völlig unbedeutendes Rädchen im mächtigen Mechanismus der literarischen Produktion sind. Das Proletariat ist ohnehin von der allgemeinen - realen und gedanklichen - Bildfläche verschwunden und heute nur noch in Industriemuseen zu finden in Gestalt einer Wachsfigur, die den symbolischen Hammer in der Hand hält und den Namen Arbeiter trägt. Oder es taucht gelegentlich aus der Vergessenheit auf als ein Mann mit einem gelben Helm, auf den man neuerdings bei (hauptsächlich amerikanischen) Erste-Mai-Feiern zurückgreift. Was das literarische Proletariat betrifft, sollte man sich an den zwanzig Jahre alten Film Robert Altmans The Player erinnern, in dem ein gefühlloser Hollywoodboss ungestraft einen Drehbuchautor tötet, dessen Freundin heiratet und zynisch behauptet, die Autoren würden in der Filmindustrie ohnehin nur stören. Was damals als Satire auf eine mögliche Wirklichkeit konzipiert war, ist inzwischen Wirklichkeit geworden. Ich vergoss natürlich Tränen beim Anblick des massakrierten Kollegen David Kahane, der auf einem Bürgersteig sein Leben aushauchte.

In letzter Zeit stoße ich auf Schriftstellerkollegen bei völlig unerwarteten Tätigkeiten. Neulich erzählten mir in New York eine Schriftstellerin und zwei Schriftsteller, dass sie ihren Lebensunterhalt durch Parallelberufe bestreiten als Physiotherapeuten und Masseur. In Europa findet man viele Kollegen unter Taxifahrern. So trug mir vor einiger Zeit ein Taxifahrer auf der Fahrt vom Flughafen Galway in die Innenstadt ein langes Poem zum Ruhme der amerikanisch-irischen Beziehungen vor. Gut, dachte ich mir, so sind die Iren halt, jeder wird dort als Dichter geboren. Aber vor kurzem erzählte mir ein Taxifahrer in London voller Begeisterung die Hälfte seines Romans. Neulich in Brüssel nahm ich ein Taxi, um rechtzeitig zu meiner Lesung zu kommen, und siehe da, am Lenkrad saß ein professioneller Schriftsteller, ein Portugiese, der sich mit Taxifahren über Wasser hielt. Und das alles sind nicht etwa Möchtegern-Schriftsteller wie jener Pakistani in Edinburgh, der mir zuerst davon berichtete, wie seine Freundin ihn verlassen habe, um danach mögliche Synopsen dieses

Ereignisses darzulegen. Ich hasse Memoiren, lieber lasse ich meine Erinnerungen in Drehbücher für Bollywoodfilme einfließen, sagte er, was mir, zugegeben, gefiel.

Die Schriftsteller gehörten schon immer zur Kategorie des "empfindlichen" Menschenmaterials und haben, oh Wunder, bis heute überlebt. Sie überlebten feindliche Epochen, die Zeiten der gekrönten Herrscher und der Diktatoren, der Buchverbrennungen und der Zensur. Heute prangen einige Schriftsteller auf den Forbes-Listen der reichsten "content provider", reisen wie Könige durch die Welt und sind von Verehrer-Clubs umgeben. Seit sich einige Schriftsteller in den Sternenhimmel aufgeschwungen haben, ist ihr Beruf attraktiv geworden. Einst waren die Schriftsteller verdächtige Typen, Verrückte, potentielle Selbstmörder, Masochisten oder müßige Adlige, die ihre Zeit mit einer Beschäftigung ausfüllen wollten. Heute ist dieser Beruf dank Geld und Ruhm begehrenswert geworden. Es ist mindestens so attraktiv, eine J. K. Rowling zu sein wie eine Angelina Jolie, wenn nicht noch attraktiver. Und doch verfügt die Literatur immer noch über ihre Aktien am kollektiven geistigen Kapital. Einige Schriftsteller sind nach ihrem Tod fester Bestandteil des Touristikangebots geworden, wie James Joyce in Dublin und Marcel Proust in Paris. Diese vielversprechende Aussicht lässt manchen Schriftsteller seine Halbanonymität und Armut mit Geduld ertragen. Er setzt seine ganze Hoffnung in das posthume Leben, genauer in sein späteres Denkmal, das zwar ständig von Tauben beschmutzt, aber von Zeit zu Zeit auf Veranlassung der Stadtverwaltung auch gesäubert wird.

Alles in allem bleibt die Tatsache, dass heute nur wenigen Schriftstellern Rosen blühen. Als eine spezifische Menschengattung sind sie zum Aussterben verurteilt. Ob sie zur Kategorie vom Aussterben bedroht wie die Orang-Utans auf Sumatra, zu der stark gefährdeten Gruppe wie die malaiischen Tapire, zu der gefährdeten Gruppe wie die afrikanischen Elefanten, zur Kategorie gering gefährdet wie die Jaguare oder nicht gefährdet wie die Giraffen gehören - das müssen Fachleute feststellen. Für die Bedrohung einer Art sollen drei Dinge verantwortlich sein: die Umwelt, die übermäßige Ausbeutung und eine Gruppe von verschiedenen Faktoren (wie z.B. Viren). Die noch verbliebenen Literaturtheoretiker, -kritiker und -historiker werden in der Literatur unschwer Entsprechungen zur Umwelt, zur übermäßigen Ausbeutung und zu den Viren finden.

Ich sehe meine Kollegen schwitzen: Die einen wollen den Status des bekannten und anerkannten Schriftstellers behalten, die anderen möchten diesen erst erlangen. Die Autorin Isabel Losada verbrachte mehrere Tage im Schaufenster einer Pariser Buchhandlung, um so für ihr Buch zu werben. Ihre Aktion erklärte sie zu writer-in-residence im Schaufenster. Viele Schriftsteller akzeptieren solche writer-in-residence-Angebote auf Kreuzfahrtschiffen, in Krankenhäusern, in wissenschaftlichen Instituten, auf Safaris. Eine Schriftstellerin hat inzwischen eine Prüfung als Safariführerin abgelegt und verbindet nun erfolgreich zwei Tätigkeiten miteinander: die schriftstellerische und die touristische. Auf die Anzeige Writer in Residence in Prison Program meldeten sich neulich sogar 1.200 Interessenten. In dem Zweijahresvertrag verpflichtet sich der auserwählte Schriftsteller, zweieinhalb Tage in der Woche mit Häftlingen in einer Werkstatt für Kreatives Schreiben zu arbeiten. Ich kenne persönlich eine Schriftstellerin, die als writer-in-residence ein Jahr in einem Dorf verbracht hat, das ausschließlich wegen seines Gefängnisses bekannt ist. Die Gemeinde stellte ihr ein schönes Haus zur Verfügung und sagte ein bescheidenes Monatsgehalt zu, erwartete dafür von ihr, dass sie ein Buch über ihre Erfahrungen im Gefängnisdorf schrieb.

Noch vor dreißig Jahren machten sich westeuropäische Schriftsteller über das sozialistische Genre des Produktionsromans lustig sowie über die stalinistische Praxis, die sowjetischen Schriftsteller längere Zeit in einer Fabrik, einer Kolchose, beim Bau einer Autobahn oder eines Staudamms verweilen zu lassen. Heute träumen die Schriftsteller davon, ein Angebot

von Shell oder von Heathrow zu bekommen. Die lukrativsten Angebote, die ausschließlich prominenten Namen der niederländischen Literatur unterbreitet werden, kommen von Direktoren großer Gesellschaften und Banken, (die eine wichtige Konferenz mit einem klugen Spruch, ein paar Versen oder Ähnlichem spicken möchten und dafür professionelle Hilfe brauchen). Ein Traumposten für niederländische Schriftsteller ist beispielsweise der des Chefredakteurs der Firmenzeitung von Shell oder Heineken. Heute bezeichnet man solche und ähnliche Verpflichtungen nicht als stalinistische und sozrealistische Praxis in der Kultur, sondern als erfolgreiche Geschäftsarrangements. Keiner denkt daran, den glücklichen Kollegen, der dies erlangt hat, zu verurteilen, er wird vielmehr von allen beneidet. In Amsterdam werden solche Geschäfte sogar von einer literarischen Agentur vermittelt. Russische Schriftsteller hatten damals den Mut gehabt, die stalinistische Kulturpraxis zu verspotten, und sie taten es wahrlich meisterhaft (Ilf und Petrow, M. Soschtschenko u.a.). Heute hingegen erhebt kaum ein Schriftsteller seine Stimme gegen bedrohliche Umweltbedingungen, gegen die offensichtliche Ausbeutung und gegen verschiedene symbolische, dafür aber nicht minder tödliche Viren.

Seit zwanzig Jahren beobachte ich das Phänomen der Transition, d.h. des Übergangs eines ehemals kommunistischen in ein kleines kapitalistisches Land. Das kleine Land heißt Kroatien, dort leben etwas mehr als vier Millionen Einwohner, davon eine halbe Million Arbeitslose und eine Million und Zweihunderttausend Rentner, den Rest machen Kinder, Angehörige der vielverzweigten öffentlichen Verwaltung, zahlreiche Politiker, Diebe und einige Tycoons aus. Seit die öffentlichen Dienste verarmt und geschrumpft sind, während einige kroatische Staatsbürger sich über Nacht bereichert haben, sind die Bewohner des Zoologischen Gartens die einzigen, denen es heute besser geht als früher. Wie das? Die neuen Reichen haben nämlich Patenschaften für einige Tiere übernommen, und so wird der Tiger vom Inhaber eines bekannten Zagreber Restaurants und der Vogel Strauß vom Staatspräsidenten gefüttert, ein bekannter kroatischer Pop-Star sorgt für die Flamingos, der Tapir wird von einem bekannten kroatischen Kriegsverbrecher, das Krokodil von einem kroatischen Tycoon ausgehalten. Die kroatischen Neureichen unterhalten sich köstlich bei folgenden Gesprächen: Wie geht es Ihrem Strauß? Danke, im vergangenen Monat haben wir mit Erfolg seine Halsschmerzen kuriert. Und wie geht es Ihrem Tapir? Den habe ich aufgegeben, jetzt kümmerge ich mich um das Nilpferd. Den Tapir hat einer unserer bekannten Fußballspieler übernommen, zu dem passt er auch besser.

Mit diesem Beispiel will ich natürlich nicht dafür plädieren, dass sich die bedrohten Schriftsteller in die Zoologischen Gärten zurückziehen sollen. Aber in luxuriösen Erholungsorten, themengebundenen Parks und Schriftstellerdörfern sehe ich wirklich nichts Schlimmes! Ein solches Dorf mit romantischen Holzhäusern gab es übrigens in sowjetischen Zeiten. Das war Peredelkino. Dort habe ich vor über dreißig Jahren in der Datscha von Boris Pasternak die Frau kennengelernt, die den Schriftsteller zu der Gestalt der Lara im Roman Doktor Schiwago inspiriert hatte. Ich weiß eigentlich nicht, warum ich dieses Detail erwähne, wohlwissend, dass solche Details inzwischen culturally incomprehensible geworden sind (ein Ausdruck, den die Kommentatoren von Amazon.com oft gebrauchen, wenn sie einen Autor und sein Buch für immer heruntermachen wollen), wahrscheinlich hatte mich mein Gefühl für Selbstkontrolle im Stich gelassen.

Aber da wir schon bei den Russen sind, darf hier angemerkt werden, dass die Russen schon immer viel mehr Respekt vor der Literatur hatten als andere Völker. Zählt man alles zusammen, hat niemand aus Angst vor dem Wort des Schriftstellers beziehungsweise aus Respekt vor ihm so viele Autoren liquidiert wie die Russen. Deshalb ist es auch irgendwie verständlich, dass ein russischer Oligarch "Waterstones", ein anderer den "Independent"

gekauft, ein dritter eine Stiftung für die Förderung der Übersetzung russischer Autoren in andere Sprachen gegründet hat (es ist übrigens derselbe, der Amy Winehouse eine Million Pfund Sterling bezahlte, damit sie an einem Abend allein für ihn sang.) Wer weiß, vielleicht wird Madonna, angespornt durch diese Beispiele, den Wunsch verspüren, sich lebenslänglich um einen potentiellen afrikanischen Nobelpreisträger zu kümmern, wird Bill Gates den Entschluss fassen, sich für den Rest seines Lebens für die Förderung malaiischer Literatur einzusetzen.

Es ist also doch nicht alles so schwarz, wie es aussieht. Man muss nur etwas Phantasie haben. Ich weiß wirklich nicht, warum ich mir so viel Sorgen um die Schriftsteller mache. Erstens ist der schriftstellerische immer noch ein vorwiegend männlicher Beruf, und zweitens zeigen die Untersuchungen, dass männliche Autoren nie oder nur selten die Bücher ihrer Kolleginnen lesen. Es wäre also falsch anzunehmen, dass es für mich vom Vorteil wäre, mich um meine männlichen Kollegen zu sorgen. Ihnen geht es sowieso besser. Warum tue ich es dann? Bei dem allgemeinen Elend ist das, als ob man sich um die letzte Kolonie von Leprakranken am rumänischen Ufer der Donau kümmerte. Ich weiß wirklich nicht, warum ich es tue. Vielleicht weil es mir selbst ganz gut geht. Erst vor kurzem habe ich meinen Taxischein gemacht.

März 2012

Aus dem Kroatischen von Mirjana und Klaus Wittmann

Dubravka Ugresic, geb. 1949 in Kutina, studierte Russisch und Komparatistik, arbeitete über 20 Jahre am Institut für Literaturtheorie in Zagreb und übersetzte u.a. Boris Pilnjak und Daniil Charms ins Kroatische. 1993 verließ sie Kroatien und unterrichtete an Universitäten in Amerika und Europa (u.a. Harvard und Berlin). Ihre Bücher wurden in über 20 Sprachen übersetzt und international ausgezeichnet (Österreich: Staatspreis für Europäische Literatur 1999, Jean-Améry-Preis 2012). Auf Deutsch erschienen zuletzt "Baba Jaga legt ein Ei" und "Karaokekultur" im Berlin-Verlag. Sie lebt und arbeitet in Amsterdam/Niederlande und den USA.